

WIE LEBST DU SO?

das
experiment

Nataly auf der Alm. Hier gibt es viel Grün und frische Luft. Aber statt Erholung wartet auf sie jede Menge Arbeit. Mit den Händen

→ **VERSUCHSOBJEKT** Nataly Bleuel, eine Großstadtspflanze aus Berlin.
→ **TESTUMGEBUNG** Der Funtnatscherhof in Völs am Schlern, mit großen Bergen, Muh-Kühen und anderem Getier.
→ **MISSION** Ernten, mähen, überleben.

Die Freundinnen Nataly und Paula leben in unterschiedlichen Welten – in Berlin und den Südtiroler Alpen. Für BARBARA wagen die beiden einen Rollentausch und schlüpfen für 3 Tage in die Haut der jeweils anderen

Texte: Nataly Bleuel und Nicol Ljubitsch **Fotos:** Elias Hassos

NATALY BLEUEL reist oft in der Welt herum. Sie liebt ihr Leben in Berlin – und Urlaub auf dem Land. Aber könnte sie dort auch leben?

Jedes Jahr im Herbst dieser Gedanke. Ich stehe auf der Wiese vor dem Hof. Hinter mir thront der Berg und vor mir hat sich die Welt aufgespannt, zwischen den Gipfeln und der Dorfkirche. Da drüben die grasgrünen Weiden, da unten die Lichter der Stadt und so weit das Auge reicht: Berge, in Schichten von Schatten. Ich steh' drüber. Über der Welt, hier ist sie wie in Technicolor: satt, saftig, entrückt. Kuhglocken läuten und wenn es kühl wird am Abend, gehen wir in die Federbetten schlafen, tief und sorgenlos. Ach, denk' ich dann jedes Mal, könnt' ich doch bleiben – Ich würde sofort mit der Paula tauschen!

Die Paula kenne ich schon lange, wie viele andere Leute aus Völs am Schlern, weil wir so oft hier Ferien gemacht haben. Doch ihr fühle ich mich außergewöhnlich nah. Sie ist offen und lebt das Leben, das sich manche von uns wünschen: im Einklang mit der Natur. Sie hat fünf Kinder, zwei erwachsene und drei im Alter meiner Söhne. Und immer hier gelebt, erst bei den Eltern auf dem Hof und dann auf dem von ihrem Mann Thomas, dem Funtnatscherhof. Sie hat mal in einem Kindergarten gearbeitet, jetzt konzentriert sie sich auf die Ferienwohnungen im Haus. Als ich sie frage, ob sie für ein paar Tage mit mir tauschen würde – ich mache ihren Haushalt in Völs, sie meinen in Berlin – ruft sie: „Des glaubt mir koaner!“

Obwohl ich dauernd auf Achse bin, habe ich mehr Schiss vor diesem Tausch als vor Reisen in den australischen Busch. Krieg' ich das mit den Mahlzeiten für die Familie hin, Knödel, Schnitzel, Schlutzkrapfen? Die Gästewohnungen blitzblank putzen. Eier und Milch holen, das Gemüse aus dem Garten, die Früchte vom Baum – und was ist mit den Kühen, Schweinen, Hühnern, Hasen und Katzen? Und Gäs-

ten? Und Hausaufgaben? „Und“, sagt Paula, „wenn du mein Leben hier führst, musst du am Dienstag zur Chorprobe!“ Klar, denke ich, das ist das geringste Problem. Ich kann zwar nicht singen, aber quatschen. Überlege, ob ich sie ins Theater schicken soll, zum Joggen und zum Yoga (Bikram, anstrengend!). Und sie jeden Tag stundenlang vor meinen Bildschirm setze?

DER ERSTE TAG AUF DEM HOF beginnt morgens um halb fünf, ich habe im Zimmer des zweitältesten Sohns geschlafen, Julian jobbt zur Zeit in einem Schutzhaus auf dem Berg. Aber Lukas, der älteste, ist da, er hat Semesterferien. „Der Lukas hilft dir“, sagt Paula als ich sie zum Fernbus kutschiere. Und dass ich rechtzeitig zurück wäre, um ab halb sieben Frühstück für die Kinder zu machen. „Der Thomas geht jeden Tag im Jahr um halb sechs in den Stall, außer zu den Mahlzeiten sehen wir uns oft den ganzen Tag nicht“, sagt sie, „Ich bin im Haus, im Garten, mit den Gästen und mit den Kindern beschäftigt, und er hat im Stall, auf dem Feld, bei den Nachbarn und bei verschiedenen Vereinen oder im Wald zu tun.“ Felix, fast zwölf ist er und nur zwei Jahre älter als die Zwillinge Isolde und Emil, stürmt im Schlafanzug in die Küche. Sie ist warm vom Fruchttrockner, in dem Zwetschgen liegen. Er läuft in die

mir ein Messer hin. Die Zwillinge bekämen Joghurt, selbst gemacht, ist ja klar. Und er Sahne. Mir wird ein wenig übel. Aber der Junge hilft nach der Schule gern im Stall und auf dem Hof, er braucht das wohl.

Am ersten Tag lege ich mich ins Zeug und will allen beweisen, dass ich einer Bäuerin in nichts nachstehe. Ich arbeite Paulas Liste ab: Nach dem Frühstück putze ich die Ferienwohnung, empfangen Gäste, wasche vier Maschinen, haue Bratkartoffeln und 16 Spiegeleier in drei Pfannen, kratze zusammen mit Thomas und einem Rechen das gemähte Gras von einem Steilhang, mit einem gefühlten Gefälle von 75 Grad. Zweieinhalb Stunden dauert das und wird in null Komma nix von den 15 Kühen verzehrt. Dann setze ich mich in die Stube, wo die Kinder zirka zwei Stunden lang Hausaufgaben machen – eine Tätigkeit, die bei uns in Ermangelung von Hausfrauen zum Erliegen gekommen ist. Frage Felix ab, 20 Hauptstädte Europas, bin irritiert über die Existenz Jugoslawiens in seinem Schulatlas, weise zwei Hausierer ab, die plötzlich in der Küche stehen und fahre schließlich doch noch Fleisch kaufen. Weil Emil auf die Frage, was er sich zum Essen wünsche, ruft: „Gulasch mit Knödeln – die Mama macht ja nur noch Gemüse!“

Ich schicke Paula eine Message: „Ist Fleisch verboten?“ Sie textet sofort zurück.

„Ich habe mehr Angst vor diesem Tausch als vor Reisen in den Busch“

Speisekammer: „Haferkörner quetschen!“ Hafer quetschen? „Für's Frühstück, wir mahlen das Getreide selbst“, sagt er und deutet auf riesige Tüten und Säcke. Sogar die Makkaroni in einer Fünf-Kilo-Packung, wie ich sie noch nie gesehen habe. Paula hatte gesagt: „Wir gehen selten einkaufen, nimm' einfach das, was auf dem Hof ist.“ Aha. „Du schneidest jetzt einen Apfel und ein paar Zwetschgen und dann mischst du uns das in den Hafer“, sagt Felix und hält

Ich werde jetzt immer mehr Nachrichten von ihr bekommen. Sie will mir helfen. Aber meistens hab ich schon alles erledigt. Weil die Kinder und Thomas mir sagen, was ich als Nächstes machen muss.

Paula schreibt: „Fleisch in der Gefriertruhe ist fast alle.“ Es ist Herbst, geschlachtet wurde vor fast einem Jahr. Also streife ich durch den Garten, auf der Suche nach Essbarem. Der Kohl sieht irgendwie reif aus. Als ich wieder Wäsche auf die Leine →

hänge, sehe ich die Berge und denke: So funktioniert das im Kreislauf der Natur. Du isst, was da ist. Lebst in und mit der Natur, mit den Jahreszeiten und dem Wetter.

„**HAST DICH TAPFER GESCHLAGEN**“, sagt Thomas am Abend. Das macht mich stolz. Auch weil ich noch nicht zusammengebrochen bin. Nicht wegen der Taktung, die ist in meinem Alltag ähnlich. Es sind der körperliche Dauereinsatz und die Mengen, die mich hier schlauchen. Als ich um acht ins Bett falle, sehe ich mein Tagwerk: hunderte Meter im Herbstwind flatternde Wäsche, ein Haufen Heu so hoch wie der Hausberg, 67 Spiegeleier, blitzende Oberflächen, frei von Spinnweben.

Die nächsten Tage werden lockerer. Auch weil ich ein paar Aufgaben auslasse. Es ist nämlich so, dass auf einem Hof, der im Kreislauf der Natur lebt, immer etwas zu tun ist. Wäre ich Paula, würde ich nicht nur vier Eimer Zwetschgen pflücken, sondern auch einkochen. Würde Emil nicht nur zum Horn-Unterricht fahren, sondern auch zum Fußball. Und hätte kein Gulasch gekocht. Mit 16 gekauften und verkochten Knödeln – die alle verputzt werden.

ZUR CHORPROBE GEHE ICH TROTZDEM.

Mittlerweile doch nervös. Nicht etwa, weil ich mit meinem kuhglockenhellen Sopran ihren schönen Alt verhunze. Und keine Note und keine Silbe der Deutschen Marienmesse kenne. Sondern weil Chorprobe bedeutet: Jetzt weiß das ganze Dorf, dass Paula Kompatscher in Berlin ist und eine fremde Frau in ihrem Haus wohnt. Alle lächeln mir zu. Jetzt, denke ich, haben sie was zu Bequatschen. Was mir persönlich völlig egal sein kann, hier oder zuhause, so unabhängig kann ich mich in meinem Leben fühlen. Dafür macht es aber nicht immer so viel Sinn. Wie hier. Zumindest kommt es mir jetzt so vor. Denn im Einklang mit der Natur zu leben, heißt: gebraucht zu werden von der Natur. Aber auch immer da sein zu müssen. Sonst verwildert die Wiese, sonst verhungern die Kühe, sonst verdorren die Früchte. Sonst stocken der Kreislauf, die Milch und natürlich auch das Familienleben. Immer, jeden Tag, ein Leben lang an diesem einen Ort sein – für mich unvorstellbar.

Am letzten Morgen bei Haferflocken erzählt Thomas vom Nachbarn: Was er denn mit der Zweitfrau nachts getan habe? „Da hob i g'sagt“, sagt er, „Die hätt' i nachts dreimal umdrahn können, die hätt' nix g'merkt – so fertig war die.“ Ich lache und denke: Schmarrn – das war die Bergluft. —

VOM GRÜNEN LAND IN DIE GRAUE STADT

PAULA KOMPATSCHER lebt schon ihr ganzes Leben auf dem Land und kennt dort jeden Grashalm persönlich. Ab in die City!

Aufgewachsen bin auf einem abgelegenen Hof unterhalb meines Dorfes. Ich wollte eigentlich nie Bäuerin werden. Aber dann habe ich Thomas, einen Bauern aus dem Dorf, geheiratet und seitdem lebe ich auf seinem Hof. Mittlerweile aber fühle ich mich sehr wohl auf dem Land und könnte mir nicht vorstellen, mit unseren fünf Kindern in der Stadt zu leben. Wenn du einen Bauern heiratest, dann ist klar: er wird seinen Hof niemals verlassen. Dass wir unser Leben woanders als in Völs verbringen, ist eigentlich ausgeschlossen. Wir reisen auch nicht viel. Deswegen war ich schon aufgeregt, als ich mich auf den Weg nach Berlin gemacht habe. Der Flughafen in München ist so groß, die Wege so weit – ich hatte Sorge, mich zu verlaufen. In Berlin hat mich Natalys Mann Nicol am Flughafen abgeholt. Gott sei Dank! So viele Menschen, so viele Autos, so viele Busse: ich hätte mir erst mal eine Stadtkarte besorgen müssen, um zurechtzukommen.

Als erstes habe ich gelernt, mich zu orientieren. Wenn ich die Wohnung verlasse, um einzukaufen, präge ich mir

den Weg ein, um dann auch wieder zurückzufinden. Mir ist aufgefallen, dass die vielen Menschen in der Stadt alle auf sich konzentriert sind, keiner nimmt Notiz vom anderen. Wenn ich bei uns ins Dorf gehe, kenne ich fast jeden und kommt mir jemand entgegen, grüße ich ihn – selbst wenn es ein Urlauber ist. In der Stadt grüßt sich niemand. Man kennt sich auch nicht. Es ist für mich unvorstellbar, dass man sogar die Menschen nicht kennt, die im selben Haus wohnen.

ICH Blicke in die Küche der gegenüberliegenden Wohnung, während ich die Wäsche aufhänge, und sehe Menschen an einem Tisch sitzen. Für mich ist das eine seltsame Vorstellung, diese Leute seit Jahren zu sehen und trotzdem nicht zu wissen, wer sie sind, nicht mal ihre Namen zu kennen. Man ist sich so nah und weiß trotzdem nichts voneinander. Das hat natürlich auch Vorteile. Beim Ausgehen zum Beispiel.

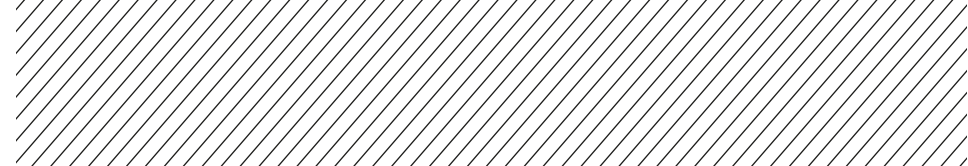
An einem Abend gehe ich mit Nicol in die Philharmonie. In einem so großen Saal zu sitzen und einem Orchester aus Kairo zuzuhören, das ist schon ein besonderes Erlebnis. Bei uns in Völs gehe ich öfter zum Konzert der Musikkapelle, meist kommt mein Mann Thomas mit. Wenn er nicht kann oder keine Lust hat, dann gehe ich mit einer Freundin – als verheiratete Frau mit einem anderen →

Paula in der Stadt. Berlin ist laut, grau und vor allem anonym. Daheim kennt die Bäuerin fast alle



→ **VERSUCHSOBJEKT** Paula Kompatscher, Bäuerin aus Völs am Schlern, Südtirol.
→ **TESTORT** Berlin, anonyme Großstadt mit allem was dazu gehört: hohe Häuser, lauter Verkehr und viele Menschen.
→ **MISSION** 5-Kilo-Packung Nudeln finden.

©www.gene-glover.com



Mann auszugehen, das fällt im Dorf sofort auf. In der Stadt interessiert das keinen.

Was mich in den drei Tagen in Berlin sehr überrascht, ist die Ruhe in der Wohnung. Ich bin das gar nicht gewohnt. Zuhause sind wir zu siebt in der Familie, die Schwiegermutter lebt mit im Haus, Gäste, im Nachbarhaus die Schwägerinnen mit ihren Familien. Da ist eigentlich ständig Bewegung. Der eine kommt, der eine geht, die Nachbarn holen Eier und Milch, die Feriengäste fragen nach den besten Wanderwegen. Bei uns im Haus ist einfach immer mehr los als in der Berliner Wohnung. Manchmal habe ich nicht nur meine fünf Kinder bei mir, sondern zehn. Hier in Berlin kommt niemand einfach so vorbei. Diese Ruhe kann ich für ein paar Tage gut genießen. Fast wie im Urlaub, was natürlich auch daran liegt, dass ich hier beruflich nichts zu tun habe. Jetzt habe ich sogar endlich mal Zeit, ein Buch zu lesen.

DER HAUSHALT IST ÜBERSCHAUBARER.

Beim Einkaufen muss ich mich umgewöhnen. Im Bioladen schaue ich nach der 5-Kilo-Packung Nudeln, die es aber nicht gibt. Genausowenig wie Öl in 5-Liter-Flaschen. Stattdessen stehe ich an der Wursttheke hinter einem Mann, der 50 Gramm Leberwurst kauft, 50 Gramm Schinken und fünf Scheiben Salami. Zuhause kaufe ich alles in den 5-Kilosäcken: Nudeln, Getreidekörner, Mehl, Reis. Das finden alle, denen ich davon erzähle, lustig. Aber dafür ist unsere Vorratskammer immer gut gefüllt. Wir kämen auch nicht auf die Idee, in ein Restaurant zu gehen oder uns Essen zu holen oder liefern zu lassen – diesen Service gibt es bei uns auch gar nicht. Wir essen immer zu Hause. Dass wir eine Pizza holen, kommt vielleicht zweimal im Jahr vor. Für uns ist es Luxus, außer Haus essen zu gehen. In der Stadt scheint das anders zu sein, die Menschen kochen offenbar viel weniger selbst. An einem der Abende holen wir uns thailändisches Essen aus einem

Restaurant. Außerdem scheint es üblich zu sein, mittags außer Haus zu essen. Und dann gibt es auch noch Lieferdienste, die das Essen direkt ins Haus bringen.

Am ersten Tag, nach meiner Ankunft, sind wir mittags in ein vietnamesisches Lokal gegangen. Dort habe ich das erste Mal asiatisch gegessen. Auf der Speisekarte standen so viele Nummern, dass ich mich gar nicht zurecht fand. Ich wollte etwas mit Gemüse und habe dann die 18A genommen – gebratenes Gemüse mit Hühnchen. Es war wirklich lecker, aber auch unge-

„Es scheint üblich zu sein, mittags außer Haus zu essen“

wohnt, mittags nicht zu Hause zu essen. Auf dem Hof haben wir vieles selbst, Fleisch und Speck, Joghurt, Eier, Milch, Gemüse. Äpfel kaufe ich kistenweise. Haferflocken mache ich jeden Morgen mit der Flockenpresse. Nicol sagt, den einzigen Luxus, den er sich leisten würde, wenn er genug Geld hätte, sei eine Köchin. Ein seltsamer Gedanke, weil es für uns selbstverständlich ist, zu kochen. Jeden Mittag. Wenn die Kinder nach Hause kommen, dann essen wir zusammen – frische, gesunde, eigene Sachen. Ich kaufe keine Fertigprodukte. In Berlin koche ich auch: Wienerschnitzel, Kaiserschmarrn, Pizza und Apfelstrudel. Natalys Jungs kennen es gar nicht, schon mittags so bekocht zu werden. Es hat ihnen auf jeden Fall geschmeckt.

DAHEIM IN VÖLS HABEN THOMAS und ich unsere Aufgabenbereiche getrennt: den Stall macht er und ich das Haus. Aber wir helfen uns auch gegenseitig, beim Putzen der Ferienwohnungen, und wenn er mal Hilfe beim Heu braucht, fahre ich auch mit

dem Traktor und mähe. Nicol macht viel im Haushalt. Er kümmert sich um den Einkauf, um die Wäsche, ums Frühstück und außerdem auch ums Essen. Im Park um die Ecke fällt mir auf, dass vormittags viele Männer mit kleinen Kindern unterwegs sind, Babys auf dem Arm tragen oder Kinderwagen vor sich herschieben. Nicol sagt, dass sich viele Väter Elternzeit nehmen, um bei ihren Kindern zu sein. Das gibt es bei uns eher selten.

WAS MIR NOCH AUFFÄLLT: In der Wohnung stehen zwar jede Menge Regale voller Bücher, aber kaum Kleiderschränke. Offenbar brauchen die Menschen in der Stadt weniger Kleider. Wir auf dem Land hingegen haben Sachen für zu Hause, Sachen die schmutzig werden und kaputt gehen dürfen, die im Stall und in der Werkstatt getragen werden können. Und Kleider für die Schule oder wenn man unterwegs ist. Für die Kinder bekommen wir die meisten Sachen geschenkt, von Nachbarn, Verwandten oder Bekannten – und geben sie dann auch wieder weiter. Fast alles ist aus zweiter Hand. Meine großen Jungs bestellen ihre Kleidung im Internet. Dass Kinder ihre Freizeit in Einkaufszentren verbringen, gibt es bei uns nicht. Die gehen raus in die Natur, fahren Rad, bauen Baumhäuser oder erledigen Arbeiten auf dem Hof. Und das finde ich auch viel besser.

Rückblickend waren die Tage in der Großstadt interessant. Ich würde es sofort wieder machen, aber auf Dauer ist das nichts für mich. Ehrlich gesagt, zieht mich nicht viel in die Stadt. Im vierten Stock ohne Aufzug zu wohnen, ist auf die Dauer mühsam. Ich habe mich auf meine Wohnung in Parterre gefreut – um meine Kondition zu trainieren, wandere ich lieber in den Bergen. Ich finde, so zwischen den Häusern, sieht man nicht mal so richtig den Himmel, die Sterne, den Mond. Jetzt kann ich auch verstehen, warum unsere Gäste den Ausblick bei uns so toll finden. —